

LESEN LERNEN

Was heißt Huhn auf Türkisch?

Alle Kinder sollen Deutsch lernen. Das Potential von Mehrsprachigkeit wird oft nicht genutzt. Ein Leseprojekt will das ändern.

Von Anke Schipp



Bestens ausgestattet: Milana mit der Lese-Eule und einem Koffer voller Bücher zum Lesen Bild: Wonge Bergmann

BEITRAG TEILEN

Die Klassenlehrerin liest vor: „Pazara gidelim bir tavuk alalım.“ Dann fragt sie in die Runde: Versteht das jemand? Ali Emre meldet sich. Er spricht Türkisch und kann übersetzen: „Wir wollen auf den Markt fahren und ein Huhn kaufen.“ „Sehr gut“, sagt Frau Glitsch. Ali Emre schaut stolz in die Runde. Die Schüler der Klasse 2c der Pestalozzischule im Osten von Frankfurt sitzen im Kreis auf ihren kleinen Stühlen. Jedes der 17 Kinder hat zu Hause Eltern, die noch eine andere Sprache sprechen, von Türkisch über Arabisch bis zu Afghanisch und Albanisch. Insgesamt sind es elf verschiedene Sprachen. Aber im täglichen Unterricht kommt

nur eine Sprache vor, und das ist Deutsch.

In den gesellschaftlichen Diskussionen zum Thema Integration sind sich alle einig, dass es für die Kinder von Migranten wichtig ist, Deutsch zu lernen. Über ihre Herkunftssprachen aber spricht kaum jemand. Sie werden ausgeblendet, als gäbe es sie nicht, als seien sie nicht mehr als ein Hindernis im Bildungserfolg der Kinder, nichts, auf das man stolz sein könnte. Man kann das Thema aber auch anders sehen, und genau deshalb stehen an diesem Vormittag im Klassenraum der 2c zwei knallblaue Koffer, die „Frankfurter Bücherkoffer“. Jeder enthält zwölf ausgewählte Kinderbücher, die neben Deutsch mindestens eine weitere andere Sprache enthalten, zum Beispiel Arabisch, Englisch, Farsi, Französisch, Russisch, Türkisch oder Serbokroatisch. Ein Buch mit Kinderversen ist sogar in 50 Sprachen verfasst.

Die Schüler können den Koffer ein ganzes Schuljahr lang behalten, und jedes Kind nimmt ihn zweimal für eine Woche mit nach Hause, um die Bücher dort allein oder mit den Eltern anzuschauen oder die Texte der beiliegenden „Lese-Eule“ vorzulesen, wenn die Eltern keine Zeit haben.

Den Migrationshintergrund wertschätzen

„Es ist ein einfaches Projekt, mit dem man auch den Migrationshintergrund der Kinder wertschätzt“, sagt Susanne Rosenfeld, die den Kindern der 2c an diesem Morgen das Konzept erklärt. Gemeinsam mit Claudia Landmann hat sie den Verein Chancenreich gegründet und den Bücherkoffer bisher an 21 Frankfurter Schulen gebracht, unterstützt von der Stadt. Die Idee stammt aus Hamburg, wo der Verein als Erstes die mehrsprachige Leseförderung mit dem Bücherkoffer auf den Weg brachte. Seit diesem Jahr gibt es das Programm auch in NRW, weitere Bundesländer sind in Vorbereitung.



Zwölf Bücher, 50 Sprachen – eine Woche lang können Kinder darin stöbern und mit den Eltern lesen. Bild: Wonge Bergmann

Wertschätzung ist ein wichtiger Begriff bei dem Projekt. Wenn ein Teil der sprachlichen Fähigkeiten von Kindern immer wieder zurückgewiesen und geringgeschätzt wird, dann bedeutet das für die Kinder auch eine Zurückweisung und Ablehnung ihrer Person. Während Zweisprachigkeit bei Familien, in denen neben Deutsch auch Englisch gesprochen wird, meist als bereichernd eingestuft wird, gilt es bei anderen Sprachen wie Türkisch, Arabisch oder Kroatisch oft als eine Art Defizit. „Wir aber wollen das Potential der Familien stärken“, sagt Landmann. „Wir wollen auch nicht belehren“, ergänzt Rosenfeld. Die Bücher seien nur als Anregung zu verstehen und nicht als schulischer Auftrag.

Der Unterschied zwischen gesprochener und schriftlicher Sprache

„Je mehr Kinder schon in der Familie erleben, dass Lesen und Schreiben wichtig ist, desto leichter fällt ihnen auch das Sprachenlernen in der Schule“, sagt Ingrid Gogolin, Professorin für Erziehungswissenschaften an der Universität Hamburg, die zum Thema Mehrsprachigkeit forscht. Insgesamt können die Förderung der Zweisprachigkeit positiv auf die schulischen Leistungen der Kinder auswirken. Wichtig sei aber neben der gesprochenen Sprache auch der Umgang mit der Schrift. „Jedes Kind muss irgendwann den Unterschied zwischen gesprochener und schriftlicher Sprache verstehen. Das lernen Kinder in der Schule, aber die Eltern können darauf vorbereiten“, so Gogolin.

Kinder aus Migrantenfamilien können oft die Herkunftssprache ihrer Eltern sprechen, sie aber weder lesen noch schreiben. Um das zu ändern, ist laut Gogolin ein sprachförderliches Klima wichtig, in dem Eltern gemeinsam mit den Kindern in Büchern blättern, dabei Geschichten erzählen oder vorlesen. „Voraussetzung ist allerdings, dass man Bücher in den für die Familie wichtigen Sprachen zu Hause hat“, sagt die Erziehungswissenschaftlerin. Das aber ist auch in rein deutsch sprechenden Familien oft nicht der Fall (siehe Kasten). Auch deshalb gibt es den Bücherkoffer, der eine Woche in der Familie bleibt. Haben die Kinder darüber hinaus Interesse an den mehrsprachigen Büchern, können sie diese in der Schulbibliothek oder den Stadtteilbibliotheken ausleihen; auch dafür hat der Verein gesorgt.

Kinder mit der Herkunftssprache vertraut machen

Gogolin sieht es als ein grundsätzliches Defizit an, dass Kinder in der Sprache ihrer Eltern zu wenig weitergebildet werden. Nur für etwa zehn Prozent der Kinder aus Migrantenfamilien, die in Deutschland leben, werde der Zugang zur Schrift ihrer Herkunftssprache durch muttersprachlichen Unterricht im Rahmen der Schule ermöglicht, sagt Gogolin. Das heißt im Umkehrschluss, dass 90 Prozent darauf angewiesen sind, dass ihre Eltern privat für Möglichkeiten sorgen, sie an die Schrift der Herkunftssprache heranzuführen, entweder zu Hause oder in Privatschulen, die in der jeweiligen Sprache Unterricht am Nachmittag oder Wochenenden anbieten. Ein Angebot, das Geld kostet und meistens nur in großen Städten zu finden ist.

Tatsächlich aber, so Gogolin, seien eigentlich nur recht geringe Mittel nötig, um die Kinder auch mit der Schrift in ihrer Herkunftssprache vertraut zu machen. „Sie bringen ja einen guten Grundstock an Kenntnissen mit, weil sie die Sprache schon sprechen“, sagt die Erziehungswissenschaftlerin. Muttersprachlichen Unterricht flächendeckend anzubieten wäre aus ihrer Sicht im Rahmen der Ganztagsbetreuung für sehr viele Kinder leicht möglich.

Die Angst einiger Kritiker, dass ein zu großes Augenmerk auf die Herkunftssprache das Lernen des Deutschen gefährden könnte, kann Gogolin entkräften. Eine Studie unter Schülern der Sekundarstufe II habe gezeigt, dass die Jugendlichen, die besonders gut in ihrer Herkunftssprache schreiben, dies auch gut auf Deutsch und Englisch tun. „Wenn also einer ein guter Schreiber ist, dann ist er es in den beiden Schulsprachen und in der Herkunftssprache.“

Lehrer und Schüler sind begeistert

Lehrkräfte, deren Schüler den Bücherkoffer mit nach Hause nehmen konnten, haben bei einer Befragung angegeben, Lesefreude und Motivation der Schüler hätten danach zugenommen. Das kann man auch bei Milana aus der 2c sehen, die den Koffer mit nach Hause nehmen durfte. Die Bücher liegen verteilt auf dem Sofa im Wohnzimmer, die Lese-Eule hält sie im Arm. Die Achtjährige hat schon alle Bücher mal angeschaut: „Otto, die kleine Spinne“ oder „Ritter Winzig“, ein Buch, das es auf Deutsch und Türkisch gibt. Besonders gut aber gefallen ihr die „Kinderversen in über 50 Sprachen“. Jeder Vers ist auch in Lautsprache geschrieben.

Milana liest fließend einen Text auf Englisch vor. Ihr Vater ist Amerikaner und lebt in Kalifornien. Fast täglich spricht sie mit ihm über Video, deshalb fällt ihr die Sprache leicht. Dann blättert sie ein paar Seiten weiter und liest das Gedicht über die schwarzen und die weißen Hühner auf Französisch. Es klingt schon ziemlich perfekt. Woher sie das kann? „Das habe ich von Samuel gelernt, der ist auch in meiner Klasse“, antwortet sie. Samuels Eltern kommen aus Ghana. So selbstverständlich ist es für sie, die gegenseitige Wertschätzung des anderen.

Vorlesen!

Wer lesen kann, ist besser dran, lautet ein Spruch, mit dem Lehrer früher ihre Schüler motivieren wollten. Aber Motivation ist nur das eine. Das andere ist, dass es überhaupt die Möglichkeit gibt, zu lesen. Laut der Vorlesestudie 2020 der Stiftung Lesen geben 68 Prozent der befragten Eltern an, dass ihre Kinder maximal zehn Bücher besitzen. Laut der Studie lesen zudem 32 Prozent der Eltern ihren Kindern gar nicht oder nur selten vor.

In der Vorlesestudie 2021 nehmen in 41 Prozent der befragten Kitas Fachkräfte überdurchschnittlich viele Kinder wahr, denen Impulse durch Vorlesen zu Hause fehlen. Dabei weiß man auch, dass je niedrighwelliger der Zugang zu Büchern und je mehr attraktiver Lesestoff ist, Alltag verfügbar ist, umso höher die Wahrscheinlichkeit ist, dass Eltern vorlesen – und Kinder später selbst zum Buch greifen.

Kinder, denen vorgelesen wird, verfügen über einen deutlich größeren Wortschatz als Gleichaltrige ohne Vorleseerfahrung, haben im Schnitt bessere Noten und später mehr Spaß am Selbstlesen und im Umgang mit Texten. Das sagt die Stiftung Lesen, die am 19. November einen bundesweiten Vorlesetag ausrichtet.

BEITRAG TEILEN

